

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)

Artikel: Das Geheimnis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plötzlich öffnete sich im zweiten Stock des Hauses gegenüber der Fensterladen. Für einen Augenblick sah ich den silbernen Mondschein lech über Jungfer Babettes leichtes Nachtgewand sich tasten, dann vernahm ich einen dumpfen Schlag, einen unterdrückten Aufschrei, hörte, wie gegenüber der Laden hastig zugerissen wurde und trat schnell vom Fenster zurück, um nicht etwa gesehen zu werden. Als ich kurz darauf vorsichtig hinter den Gardinen auf die Gasse hinabschaute, war Waldemar verschwunden. Auch der Geraniumstock vom Fenster der Babette war weg.

„Wenn ich damals gewußt hätte, lieber Waldemar, — schloß Herr Salbey pfiffig lächelnd seine Geschichte, daß dir der Blumentopf eine so große Wunde in den Kopf geschlagen hätte, so wäre ich dir natürlich spornstreichs zu Hilfe geeilt . . .“

Waldemar hatte mit wachsendem Wohlbehagen der Erzählung zugehört. Nun erhob er sich lachend und klopfte Salbey auf die Schulter:

„Mein lieber Theodor, ich danke noch jetzt nachträglich für die Mühe, die du dir meiner wegen auf dem großen Markt gegeben hast. Aber deine Schlussfolgerungen aus den Ereignissen jener folgenden Nacht sind leider vollkommen falsch! Denn mein Blick und Lächeln von deinem Fenster aus galten nicht Babette, sondern der reizenden Nichte des Arztes, der ein Stockwerk unter der Jungfer wohnte. Meine Angebetete war zu kurzem Besuch bei ihrem Onkel. Mit ihr habe ich auch den Abend auf der Festwiese verbracht. Zwei Tage später sollte sie schon wieder abreisen, ohne daß ich sie meiner aufrichtigen Liebe versichern konnte. Darum brachte ich ihr jenes Ständchen . . .“

Aber mitten im Spiel fiel mir plötzlich ein harter Gegenstand mit großer Wucht aufs Haupt. Die sofort heftig blutende Wunde war mir ein willkommenener Vorwand, den Arzt, den Onkel meiner Angebeteten, noch mitten in der Nacht aufzusuchen. Der Doktor hieß seine Nichte sich ankleiden und ihm beim Anlegen der Klammern und Verbände zur Hand gehen. Als sie mich mit blutendem Kopf auf dem Diwan liegen sah, von einem stürzenden Dachziegel, wie ich erzählte, jäh aus dem Rausch meiner musikalischen

Anbetung gerissen, da schmolz das letzte Eis von ihrem Herzen. Sie nannte den Ziegel einen gnädigen Boten des Schicksals.

Als meine Sinne schwanden, drückte sie mir ganz leise einen Kuß auf die bleiche Stirn. Dieses Mädchen wurde meine Frau!“

„Aber das mit dem Dachziegel war doch gelogen?“ warf Schneidermeister Anprobius ein.

Waldemar trank behaglich sein Glas aus und erklärte: „Weder ein Blumenstock noch ein Dachziegel hat die Narbe auf meinem Kopf verursacht. Da Babette nun schon lange tot ist, kann ich es euch ja getrost sagen, was mir in jener Nacht auf den Kopf gefallen ist: es war schwer, hart und so groß, daß man's heute in diesem Ausmaß in keinem Haushalt mehr findet. Das Ding, das mir die unachtsame Jungfer aufs Haupt warf, war — ein riesiger Hausschlüssel!“

Das Geheimnis.

Es war an einem Sonntag. Herr Hubmann blieb noch beim Frühstückstisch sitzen und studierte die Zeitung, während die Frau in die Küche gegangen war und Heinz sich in das andere Zimmer zurückgezogen hatte, um angeblich noch eine Schulaufgabe durchzusehen.

Nach einer Weile legte Herr Hubmann die Zeitung weg, stand auf und streckte sich genießerisch wie eben nur jemand, der nach harter Wochenarbeit sich einen faulen Tag erlauben kann. Dabei fiel ihm etwas ein, und er ging zu seinem Herrn Sohn hinüber.

„Was ich dich fragen wollte“, meinte er schon, während er die Tür öffnete. Sogleich aber vergaß er die beabsichtigte Frage, denn Heinz, der gerade mit dem Rücken gegen ihn beim Tisch stand, war zusammengesuckt und hatte blitzschnell etwas unter seinem Rock verschwinden lassen. Dies gefiel Herrn Hubmann gar nicht. Mit einer steilen Falte auf der Stirn trat er dem Sohn gegenüber, der plötzlich übereifrig in einem Schulbuch blätterte.

„Heinz,“ sagte der Vater, „was hast du denn eben versteckt?“

„Nüch?“ Es klang grenzenlos erstaunt.

„Ja, du. Und zwar unter deinem Rock. Laß einmal ansehen!“

Der Junge wurde brennend rot. Verzweiflung, Scham und den ganzen wilden Trotz eines Bierzehnjährigen verrieten die weichen Züge seines Mädchengesichts.

„Ich habe wirklich nichts, Vater!“

„Los, her damit!“

Frau Hubmann erschien in der Tür und erwartete dort besorgt und unglücklich das Gewitter.

Heinz stand hochaufgeschossen, eine blonde Strähne in der Stirn, und rührte sich nicht. Etwas Unsichtbares aber türmte sich vor ihm auf, das etwa heißen mochte: zerreiße mich in tausend Stücke, doch verlange nur nicht dies von mir.

„Jetzt ist es genug! Augenblicklich her damit!“ Erbarmungslos hart klang die Stimme des Mannes.

Um die Lippen des Jungen zuckte es. Mit wildem Haß blickte er den Vater an, griff aber doch in die Brustgegend seines zugeknöpften Rocks und brachte eine Broschüre zum Vorschein. Der schwächere Wille hatte sich dem stärkeren gebeugt.

Der Vater hielt das in der Mitte zusammengefaltete Heft in der Hand ohne daraufzublicken. Er sah unentwegt seinem Sohn in die Augen.

„Hier hast du das Zeug wieder,“ sagte er nach einigen entsetzlichen Sekunden, „ich will nicht wissen, was es ist. Merke dir aber für die Zukunft: wenn ich dir etwas befehle, dann geschieht es nur aus meinem Verantwortungsbewußtsein heraus, und du kannst Vertrauen haben, denn ich werde nie etwas Übermenschliches verlangen!“ Damit gab er die Broschüre dem Jungen zurück, der befreit, bewundernd und ein wenig fassungslos auf den Vater starrte. Frau Hubmann ging mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung in die Küche. Der Sonntagfriede war gerettet.

Am späten Abend, als Heinz schon zu Bett gegangen war, kam Frau Hubmann nochmals auf die Geschichte zu sprechen. „Ich mache mir Sorgen um den Jungen“, meinte sie. „Wer weiß, was er da für schreckliche Sachen liest. Es soll solche verbotene Bücher geben, die den Halbwüchsigen die Seele vergiften.“

„Ganz so schlimm wird es wohl nicht sein“, entgegnete bedächtig der Mann. „Wir müssen

unseren Kindern vertrauen und wir müssen ihnen ihre Geheimnisse lassen. Jungens haben oft ganz merkwürdige Geheimnisse. Wenn ich mich so zurückerinnere —“ Herr Hubmann begann von damals zu erzählen.

Wenn Mütter besorgt sind, dann werden sie meist neugierig. Sobald am nächsten Morgen ihr Mann und ihr Sohn aus dem Haus waren, begann Frau Hubmann ein Geduldspiel. Sie versuchte einen nach dem andern der zahlreichen in der ganzen Wohnung vorhandenen Schlüssel an dem Schloß jener Lade, in der Heinz seine Schätze aufbewahrt hatte. Mit dem Schlüssel von der Küchenfledenz glückte es endlich. Die Mutter brauchte nicht lange zu suchen, das schreckliche Buch lag gleich obenauf, mit dem Gesicht nach unten. Bangen Herzens drehte sie es um und las den Titel:

„Liebesbriefsteller“

„Unfehlbare Wege, um auch ein sprödes Herz zu gewinnen!“

Befreit lachte Frau Hubmann auf. Nachdenklich, aber gut gelaunt brachte sie alles wieder in schönste Ordnung, der Herr Sohn sollte nichts merken. Mütter sind schon so: sie behüten die Geheimnisse ihrer Kinder, sobald sie nur selbst darüber Bescheid wissen.

Resigniert.

Den von schwerer Krankheit genesenen Julius Stettenheim beglückwünschten seine Klubfreunde und meinten, daß er sicher noch hundert Jahre alt würde.

Mit wehmütigem Lächeln erwiderte der Altmeister des Humors: „Wenn der liebe Gott mich zu 75 haben kann, wird er mich doch nicht al pari erwerben wollen.“

Familie.

Vater und Mutter haben sich einmal ordentlich Bescheid gesagt. Der Herr des Hauses hat mit Krach die Tür hinter sich zugeschlagen. — Darauf die kleine Else: „Mutti, wie lange bist du schon verheiratet?“ — „Zehn Jahre, Elschen.“ — „Und wie lange mußt du noch?“